

Memoiren

Die Erinnerung ist, was bleibt

Von Kuria

Kapitel 1: Erinnerungen

Der warme Herbsttag neigte sich dem Abend zu.

Auf der Terrasse sitzend blickte ich in den Himmel, der im Glanze des abendlichen Farbenspiels der Sonne sanfte Linien der Feuerfarben in sich trug. Diese zarte, berauschende Atmosphäre benebelte meine Sinne. Die unaufhörlich laufende Zeit ließ sich nicht stoppen und so war der Himmel bald in weiche Blau- und Lilatöne getaucht, woraufhin sich schon der glitzernde Schimmer erster Abendsterne erblicken ließ.

Ich lächelte ihnen zu und verfiel ihrem Glanz, blieb von ihnen gebannt draußen sitzen, auch wenn mir kalt wurde.

Da hörte ich die mir wohl vertraute Stimme deiner, die aus dem Haus erschallte. Sie klang besorgt und suchend: „Al? Al, wo bist du?“

Nach langer Zeit wieder Kraft zusammenraffend antwortete ich: „Ich bin hier!“

Kurz darauf standest du im Rahmen der Terrassentür und kamst zu mir herübergeseilt, klare Unruhe in deinen goldenen Augen glänzend.

Seine Augen sind wie Sterne... Funkeln mit sachtem Schimmer, schoss es mir durch den von der Natur betäubten Kopf, als ich diese erblickte. *Sie sind nah, doch auch unerreichbar weit fern. Sie zeigen direkte Gefühle, beherbergen aber auch unergründliche Tiefen...*

„Al, es ist spät und es wird kalt! Was machst du noch draußen?“, löchertest du mich sofort. „Komm bitte rein, du holst dir hier noch den Tod!“

Ich lachte herzlich. „Übertreib nicht, so schlimm ist es jetzt auch wieder nicht“, gab ich zurück, stand aber dennoch auf und folgte dir daraufhin ins Haus. Ich wollte dir keine Sorgen bereiten.

Nachdem ich mich umgezogen hatte, schaute ich erneut nach dir. „Edward? Ich gehe schlafen, gute Nacht!“

Du saßest auf deinem Bett, schon dein Nachthemd tragend, die Haare offen, den Blick aus dem Fenster gerichtet, melancholisch, beinahe schon sehnsüchtig, als wolltest du am liebsten nach den Sternen greifen. In letzter Zeit warst du öfter so, so gemütskrank, so trübselig. Früher warst du das nie gewesen. Ich sorgte mich um dich, ehrlich. Erst auf meine Worte hin bemerktest du mich schließlich. Augenblicklich schrittest du auf mich zu und schlossest mich in deine starken Arme, das Lächeln, das du plötzlich auf deinen Lippen trugst, als du meinen Körper berührtest, schien echt und alles andere als trüb oder künstlich.

Als du mich umarmtest, spürte ich meinen Herzschlag, der sich beschleunigte, bis er unsanft gegen meine Rippen hämmerte. Nicht, dass es für uns Zwei – Brüder, die gemeinsam viel durchlitten hatten, die nur noch einander hatten – ungewöhnlich gewesen wäre, einander in den Armen zu liegen, aber ich konnte meinen Puls einfach nicht zügeln.

Auf einmal ließest du deine komplette Hand unter mein Nachthemdoberteil gleiten. Das hattest du noch nie getan. Es fühlte sich auch nicht wie ein Zufall oder Versehen an, nein. Ich atmete unnatürlich tief ein und hielt die Luft an, als deine Finger sachte über mein Schulterblatt zu streichen begannen. Ich dachte, du habest den Verstand verloren, unternahm jedoch nichts, um dich abzuhalten. Ich war vollkommen perplex, wie gelähmt, war versteinert. Das durftest du nicht! Du durftest mich nicht derartig berühren! Selbst, wenn wir Brüder waren. Vielleicht sogar gerade dann nicht...

Ich meinte, ich könne etwas in dir spüren. Das Erste war etwas, das ich so noch nie von dir gespürt hatte – Begierde. Es war eine heftige, sehnsüchtige Begierde. Dann spürte ich, dass du selbst dich nicht ganz unter Kontrolle hattest. Ich wusste es einfach, verstand dich, wie ein Bruder den anderen verstehen kann.

Auf einmal löstest du deinen Körper beinahe ruckartig von dem meinen, ein erschrockener Ausdruck auf deinem Gesicht liegend, drehtest dich um, bliebst unschlüssig stehen und presstest noch ein „Gute Nacht.“ hervor.

Ich meinte, aus deiner Stimme das Unterdrücken von aufdringlichen Tränen heraushören zu können. Dein sonderbares Verhalten der letzten Zeit traf mich ehrlich ins Herz. Für einen Moment schaltete mein Verstand komplett ab und ich hörte mich wie gegen meinen eigenen Willen fragen, zittrig und kaum hörbar: „Möchtest du vielleicht... für einen Augenblick noch... mitkommen...? In mein... mein Zimmer?“ In mir drin war ich wütend auf mich, konnte mir nicht erklären, was mich da geritten hatte. Ich spürte ein leichtes, kaum vorhandenes, aber überdeutlich starkes Sehnen in mir. Das Sehnen nach mehr.

Du versuchtest überrascht, dir über die Schulter zu blicken, konntest dich selbst dazu aber nicht recht rum reißen. Du standest da, in meinem Blickfeld. Standest da und tatest nichts. Warum zögertest du? Ich meinte in deinem Verhalten etwas lesen zu können, versuchte mir aber augenblicklich weis zu machen, ich hätte falsch gedeutet. Ich dachte, da wäre die Angst, die Kontrolle zu verlieren...

Plötzlich machte ich einen Schritt vorwärts, ich konnte mich nicht zurückhalten, und berührte sacht mit meiner Hand die deine. Langsam breitete sie sich über deine aus.

Und gerade, als ich den ersten Druck auf deine Finger ausübte, griffest du auf einmal nach meiner Hand, schlossest sie fest, beinahe schon grob, in die deine, als wolltest du sie nimmermehr loslassen, und das ohne dich umzudrehen. Es überraschte mich, du hattest dich mir gegenüber selten so unkontrolliert gezeigt.

Leicht an dir ziehend bewegte ich dich dazu, mir in mein Zimmer am anderen Ende des Flures zu folgen. Ich blickte dich nicht an, ich konnte einfach nicht. Meine Schritte waren beinahe stürzend, aber du kamst einfach hinterher, wortlos. Als ich deine Hand wieder losließ, blieben wir beide unschlüssig in Mitten meines Zimmers stehen, wussten beide nicht, was wir tun sollten. Die Situation war uns irgendwie beiden unwohl und lieb zugleich.

Schließlich drehte ich mich um, den Blick starr auf den Boden gerichtet, ging an dir vorbei und machte das Licht aus. Dann nahm ich den kürzesten Weg Richtung meines Bettes und ließ mich gerade auf dessen Kante nieder, als du dich in Bewegung setztest und zu mir kamst. Ich legte mich hin und du – Hattest du das überhaupt jemals in deinem Leben getan? – du decktest mich zu. Ein warmes Gefühl pulsierte

durch meine Adern. Ich konnte mir nicht erklären, was es war. In dieser Sekunde fühlte sich mein Leben einfach so unübertreffbar perfekt an.

Dein warmes Lächeln ließ mich entspannen, eigentlich allein schon deine Anwesenheit half mir Ruhe zu finden. Ich schloss die Augen und überließ mich diesem Vollkommenheitsgefühl. Wir hatten kein Wort gesprochen. Das hätte bloß den Augenblick zerstört.

Zögerlich berührte deine Hand auf einmal die meine. Langsam, fragend schobst du sie immer weiter über sie und ich spürte klar und deutlich wie viel Überwindung dich dieser Kontakt kostete. Also ließ ich dich gewähren. Da überkam mich auf einmal etwas, für einen Moment schaltete mein Verstand ab, als hätte jemand kurz das Licht ausgemacht, und ich verschränkte meine Finger mit den deinen.

Sanft drücktest du meine Hand und ich erwiderte auch noch den Druck, den du ausübtest. *Was war mit mir los?* Ich wusste es nicht, ich wusste es nicht! Ich wusste weder, ob dies Wahrheit, noch ob dies Realität war; noch ob dies Lüge, noch ob dies Traum war.

Dein Daumen fand auf dem meinen Platz und begann vorsichtig, bedacht mich nicht zu überrumpeln, über meine Hand zu streichen. Selten hatte ich dich derartig taktvoll erlebt, das alles gerade Geschehene zusammenfassend. Ich glaube es mir selbst nicht, wenn ich heute darüber nachdenke, aber ich habe damals ernsthaft, völlig naiv, darüber nachgedacht, wann du denn dieses Taktgefühl bekommen hattest, besonders bei so, ich sage mal simplen Berührungen. Außerdem warst du früher nie der Typ für so etwas Weiches gewesen. *Was war mit dir los?*

Ich weiß auch nicht, wie lange ich da so lag, du neben mir sitzend und meine Hand haltend. Irgendwann habe ich jegliches Zeitgefühl restlos verloren. Es musste über eine Stunde gewesen sein. Mein Atem war regelmäßig und ruhig geworden, meine Augen waren geschlossen geblieben. Und du? Du saßest einfach da. Die ganze Zeit. Geduldig. Warst bei mir. Warst einfach da.

Die Zeit verstrich. Wir sprachen kein einziges Wort. Warum nur? Waren wir einfach zu müde? Wohl kaum. Hatten wir keinen Gesprächsstoff? Na, von dem Tag, an dem das passiert, kann ich ja wohl nur träumen. Es war diese Situation. Wir haben beide damals schon gewusst, in was für einer Situation wir uns befanden, in welche wir uns reinspielten, in welcher wir uns verstrickten, immer tiefer. Wir waren uns beide der Tatsache bewusst, dass unsere Gedanken nicht gedacht gehörten. Wir wussten es. Doch trotzdem taten wir es. *Was war mit uns los?*

Nach ewiglanger Zeit der Stille standest du schließlich auf, ganz plötzlich, ließest meine Hand los. Ich wollte protestieren, wollte dich bitten, bei mir zu bleiben – aber so etwas gehörte nicht gedacht, selbst, wenn wir Brüder waren. Vielleicht sogar gerade dann nicht... Ich versuchte zu sprechen, doch meine Kehle war wie zugeschnürt. Kein einziges, kleines Wörtchen kam mir über die Lippen, kein Laut. Meine Augen blieben geschlossen, mein Körper regungslos.

Du gingest fort, ich hörte deine leiser werdenden Schritte auf dem Flur. Nur was war das da für ein Geräusch? Ganz klar, du machtest das... Licht aus? Bei dir im Zimmer, ja... Dann plötzlich wieder Schritte, nur wurden sie wieder lauter. Und ich hörte, wie auch das Licht im Flur ausgemacht wurde. Nun brannte nirgendwo mehr Licht.

Ich wagte zu hoffen. Und – ich glaubte es kaum – meine Hoffnung erfüllte sich: Du kamest zu mir zurück. Aber... was...? Nein, du setztest dich nicht zurück auf die Bettkante, du nahmest meine Hand nicht wieder in die deine, nein. Ein paar Schritte von meinem Bett entfernt hörte ich dich Halt machen. Warum zögerst du?

Schließlich absolviertest du dennoch die letzten paar Meter, nahmest aber trotzdem

meine Hand nicht. Auf einmal beugtest du dich über mich, den linken Arm neben meine rechte Schulter stützend.

Ich spürte deine Nähe, fühlte mich merkwürdig wohl in ihr.

Da hörte ich dich, wie du leise flüsterst, deine Stimme klares Unwohlsein, vielleicht sogar Trauer beherbergend: „Mein Alphonse... Verzeih...“ Ganz plötzlich legten sich deine zarten Lippen auf die meinen und versiegelten sie sanft.

Ein schockender Ruck fuhr durch meinen Körper. Erschrocken riss ich die Augen auf, mehr vor Überraschung, als vor Entsetzen. Ich konnte mir meine Gefühle nicht mehr erklären, denn ich wollte nicht, dass du von mir abließest.

Doch du, wohl vorher der Ansicht gewesen, ich hätte schon geschlafen, rissest auf einmal erschrocken deinen Oberkörper wieder von mir fort. Gerade als du dich, wütend auf dich selbst, weil du die Kontrolle verloren hattest, von mir wegdrehtest, sah ich glitzernde Tränen deine goldenen Augen füllen.

Ich wollte nicht, dass du weintest. Ich war nicht sauer auf dich, weil du mich, deinen jüngeren Bruder, in Gedanken, ich wäre am schlafen ehrlich geküsst hattest. In mir drin war ein Feuerwerk der merkwürdigsten, wohligen Gefühle explodiert; ein buntes Gemälde, fabelhaft, wunderschön, hatte sich in mir abgebildet, doch verschwand es genauso schnell wieder, wie es gekommen war. „Edward... Du...!“, stieß ich, irgendwie mit den Nerven am Ende, hervor, setzte mich auf und berührte mit meinem Finger fassungslos, doch sachte meine Lippen, die noch kurz zuvor von den deinen berührt worden waren.

Du erwidertest nichts. Es war einer der einzigen Augenblicke in meinem Leben, in denen ich nicht einschätzen konnte, was du tun würdest, was du dachtest, wie du fühltest.

Ich wusste nur, was *ich* wollte: Ich wollte dich. Ich begehrte, ich sehnte mich nach dir, nach deiner Nähe. Dieser Kuss hatte so gut getan. Langsam raffte ich meine Kraft zusammen und schlug die Decke zurück.

Ich belastete vorsichtig meine Beine, doch gerade, als ich zu dir kommen wollte, brachst du plötzlich in Tränen aus. Selten hatte ich dich derartig weinen sehen, so unkontrolliert, so heftig. So hilflos und so einsam. Ich stockte vor Bestürzung, doch da zügeltest du dich langsam wieder und presstest hervor, mit weiteren aufdringlichen Tränen kämpfend: „Ich gehe schon... Ich verstehe, dass du mich dafür hasst...“

Ungläubig starrte ich dich an. Zum zweiten Mal an diesem Abend dachte ich, du habest den Verstand verloren. Meine Hand prickelte. Ich verspürte dieses Verlangen, dir eine schallende Ohrfeige zu verpassen. Du warst so dumm, so dumm! Doch hielt ich mich dennoch zurück.

Da setztest du unsicher Fuß vor Fuß, schienst zu wanken, dein Gleichgewicht im nächsten Moment zu verlieren. Den Kopf zu Boden gesenkt, sodass dein goldblondes Haar dein hübsches Gesicht verdeckte, gingest du fort. Einfach so. Einfach so...

Auf einmal brach in mir der Damm, ich rannte die paar Schritte auf dich zu, zog dich so grob am Arm zurück, dass du dich auf den Fersen zu mir drehtest, vom Schwung mitgerissen. Augenblicklich schlang ich meine Arme um dich, klammerte mich förmlich an deinen starken Körper. Du durftest nicht gehen, ich wollte dich bei mir, wollte dich an meiner Seite wissen, wollte mich in der Sicherheit wiegen, die ich nur verspürte, wenn du dicht bei mir warst; auch in diesem wohligen, unerklärlichen Gefühl, das deine Nähe mir bereitete.

Du warst vollkommen überrascht von meiner plötzlichen Reaktion, das spürte ich. Dein Herzschlag begann zu rasen, dein ganzer Körper versteinerte auf einmal.

Tränen stiegen mir in die Augen und begannen unkontrolliert meine Wangen hinab

zu rinnen. „Idiot!“, schrie ich dich verzweifelt an. „Du bist so ein Idiot!“

Und was tatest du? Du tatest nichts. Wieder einmal. Ich glaube, du wusstest einfach nicht, was du fühlen solltest. Ich glaube, deine Gefühle waren derartig außer Balance gerüttelt worden, dass dein Verstand abschaltete.

Auf einmal wurden meine Knie ganz weich, sämtliche Kraft schien aus mir zu weichen, als hätte sie mir jemand mit einem Mal entzogen. Ich ließ mich geschafft auf den Boden sinken, hielt meine Finger jedoch in die Falten deiner Nachthemdhose gekrallt. Mein Blick war zu Boden gerichtet, unaufhaltsame Tränen meine Wangen hinab rinnend. „Idiot!“, fuhr ich dich erneut heftig an. „Nie könnte ich dich hassen! Idiot!! Du bist meine verdammte Lebensstütze, du gibst mir Halt! Wie sollte ich dich je hassen, nach allem, was du für mich getan hast?! Du bist mir zu wichtig, so unmäßig, unglaublich wichtig! *Idiot!!*“

Wie nach dem Umliegen eines Schalters begannst du wieder, dich zu regen. Vorsichtig und sanft löstest du meine Hände von deiner Hose und ließest dich zu mir auf den Boden sinken. Dann schlossest du mich – Halt gebend und stützend wie immer – in die Arme und begannst kurz darauf, mit deiner Hand sachte über meinen Rücken zu streichen.

Ganz gewiss, du hattest den Verstand verloren. Aber etwas Besseres konnte ich von mir auch nicht sagen. Ich schmiegte mich also an dich, fühlte deine Wärme, spürte deinen Atem heiß an meiner Wange. Da war auch er wieder, dieser süßliche Geruch, der von dir ausging. Eine ganz eigene Mischung, in der das Aroma von Frühling lag, auch der, frischer Rosenblüten, ach, was versuche ich, deinen angenehmen Duft zu beschreiben, wo es doch kein Wort zu treffen vermag?

„Verzeih mir“, flüstertest du, dein Lächeln konnte ich förmlich hören. Da löstest du dich von mir, nahmst mein zu Boden gerichtetes, verweintes Gesicht in deine warmen Hände und strichest vorsichtig mit deinem Daumen einer meiner überfließenden Tränen fort.

Mein Herz setzte einen Schlag aus.

Liebevoll flüstertest du: „Weine nicht... Ich ertrage es nicht, dich weinen zu sehen.“ Eine für eine Sekunde anhaltende Spannung lag in der Luft, als deine Augen, funkelnd wie Sterne, die meinen kreuzten und wie um diesen Druck gemeinsam mit mir zu vertreiben, küsstest du mich erneut zärtlich auf die Lippen.

Du hattest mir meinen ersten Kuss geraubt. Vorhin schon. Und jetzt nahmst du mir auch noch meinen Zweiten. Dafür liebte ich dich nur noch mehr. Ich kostete dieses Gefühl deiner Nähe voll aus, gab mich dir vollkommen hin.

Diesen atemberaubenden Kuss zu lösen vermochte ich nicht. Du warst derjenige, der es tat, jedoch nur um festzustellen: „Der Boden ist zu hart. Wir wollen unsere erste gemeinsame Nacht doch nicht auf dem Boden verbringen, um am nächsten Morgen mit Rückenschmerzen gestraft zu werden, nicht wahr?“

Ich antwortete nicht. Wäre das überhaupt nötig gewesen? Du dachtest sofort schon an die Nacht. Ich hätte niemals auch nur daran gedacht, mich dir in diesem Fall zu widersetzen, nie. Uns noch immer eng umschlungen haltend standen wir beide auf. Wir ließen uns beide auf meinem Bett nieder, du schobst die Decke zurück und ich ließ mich anschließend von dir so auf der Matratze platzieren, wie du es fürs Erste vorsahst. Ich wollte mich dir beugen. Ich wollte von dir liebkost werden. Ich wollte und ich sollte bekommen.

„Es gibt da allerdings noch eine Sache, die mich stört...“, murmeltest du leise, dein typisches, neckendes Grinsen dir auf den Lippen liegend. Und noch bevor ich dir Chance hatte, etwas zu erwidern, begannst du schon mein Nachthemd aufzuknöpfen

– ich hatte natürlich genau an *diesem* Tag mein einziges Nachthemd an, das zugeknöpft werden musste. . Ich gewährte dir. Ich beugte mich.

Alles ging zu schnell und kaum eine Minute später trugen wir beide nicht mehr als unsere Shorts. Kaum, dass du dir dein Nachthemd über die Schulter in eine Ecke meines Zimmers geworfen hattest, knietest du schon über mir, deine weiche, warme Hand legte sich an mein Gesicht und strich mir über die Wange.

Ich spürte bereits, wie ich begehrte.

Mich endlich von meinem Sehnen erlösend, beugtest du dich über mich, dein offenes Haar sanft über deine bloßen Schultern fallend, deine goldenen Sternaugen sich langsam schließend, küsstest du mich liebevoll auf die Lippen.

Innig erwiderte ich den Kuss und du – du warst irgendwie auf deine eigene Weise immer schon ungeduldig gewesen – schobst direkt, bei der ersten Gelegenheit, die ich – mir dessen unbewusst – gab, deine Zunge in meinen Mund. Du warst so direkt, geradeheraus. Hättest du dich nicht wenigstens zu Anfang noch ein bisschen zügeln können? Etwas Nachsicht mit mir haben können? Mein Körper war auf so etwas doch noch gar nicht vorbereitet gewesen! Nein, hättest du nicht. Das war nicht deine Art. Das war noch nie deine Art gewesen. Und deine ganz persönliche Art war etwas, das ich an dir liebte. Also beugte ich mich und gab unserem ersten Zungenkuss bei.

Du konntest wirklich gut küssen, schon damals. Es schien, als würdest du das tagtäglich machen, selbst wenn dies – wie du mir irgendwann in den nächsten Tagen erklärt hattest, als ich dich verlegen darauf angesprochen hatte, wie talentiert du warst – sowohl mein als auch dein erster Zungenkuss war, deinen ersten vergleichsweise simpleren Kuss hattest du schon vorhin an mich verloren.

Irgendwie schafftest du es, mich anzustecken, mich erfolgreich dazu aufzufordern, immer heftiger auf deine zunehmend wilder werdenden Antworten zurückzuküssen. Die ganze Situation, ach, du alleine warst einfach so anregend und aufreizend; wie hätte ich auch anders gekonnt, als immer ungehaltener zu erwidern? Schnell war der zuerst vorsichtige, zurückhaltende Kuss zu einem erregten, unkontrollierbaren Zungengefecht eskaliert. Deine Hand strich währenddessen immer wieder, immer fieberhafter über meine bloße Haut, wollte mich berühren, als hätte sie nur die einmalige Gelegenheit dazu.

Schließlich zogst du mich zunehmend in deinen Bann, ließ mich mich selbst in deinen Zärtlichkeiten verlieren. Ich hatte mich wirklich vollständig an dich verloren. Ich hatte mein Herz an dich verloren. Ich, meine Arme Halt suchend um deinen Hals gelegt, zog dich sehnsüchtig so nah zu mir herunter, bis du fast komplett mit deinem bloßen Oberkörper auf mir auflagst, aber genau das war es ja, was ich wollte. Ich wollte dich bei mir spüren, konnte gar nicht genug von deiner wohltuenden Nähe bekommen.

Wir beide fast nackt, dicht an den Körper, insbesondere an Lippen und Brust des jeweils anderen, gepresst, fühlten glaube ich beide das eigene, sowie das Herz des Anderen schlagen. Meines schlug heftig, hämmerte unaufhörlich gegen meine Rippen. Nie hatte jemand oder etwas mein Herz derartig zum Rasen gebracht, wie du es vermochtest – und zwar spielerisch leicht. Ich fühlte mich dir so nah wie noch nie. Es war so herrlich. Es war, als wäre mein Leben perfekt.

Auf einmal zuckte ein überwältigender Zweifel durch meinen Körper. Bevor ich überhaupt wusste, wie mir geschah, war ich schon dabei, geschockt den gerade so wunderbar liebevoll gewordenen Kuss abubrechen und dich, meine Hände gegen deine Schultern gestemmt, fast schon grob von mir weg zu schieben.

Du, von meiner auch meinerseits unerwarteten Reaktion vollkommen aus dem

Konzept gebracht, schautest mich besorgt und verwirrt von oben an.

„Edward...!“, stieß ich keuchend und völlig fassungslos hervor. „Was... Was tun wir hier...?“

Beruhigend strichst du mit deiner Hand über mein Haar. „Hey... Al... Was ist denn in dich gefahren?“

Meine Stimme war zittrig, vollkommen unsicher. „Wir-... Wir dürfen das nicht... Du musst damit aufhören... Jetzt sofort...“ Ich hörte mich so schwach an. War Schwäche nicht etwas, das du hasstest? Etwas, das du nicht ausstehen konntest? Du selbst hattest dich fast nie schwach gezeigt, trotz deines schweren Lebens.

Du wolltest nicht. Das spürte ich, das sah ich in dir. Ich konnte genau fühlen, wie viel du davon hieltest, genau jetzt die Finger von mir lassen zu müssen. Und punkto deshalb ließest du auch nicht die Finger von mir. Erneut berührte deine Hand meine rechte Wange, erneut berührten deine weichen Lippen diese.

Ich hielt mich im Zaum und versuchte, keine Reaktion zu zeigen, mein Gesicht glühend heiß, doch als du mir dann sachte – es hatte beinahe schon etwas Provokatives an sich – in mein rechtes Ohr bissest, konnte ich ein leichtes Aufstöhnen nicht länger unterdrücken. Es schien, als hättest du auf eine derartige Rückwirkung gewartet, es war eine Art Versuch gewesen; diente als ein Beweis, eine Bestätigung, dass ich selbst doch nach dir verlangte und nur aus Gründen des Formenzwanges dein Verhalten so ablehnte. Kaum eine Sekunde später fanden deine Lippen daraufhin erneut Platz auf den meinen.

Ich fühlte mich bedrängt, das erste Mal von dir bedrängt. Was glaubst du, wie sehr ich begehrte? Wie sehr ich mich nach mehr sehnte? Was glaubst du, wie viel es mich kostete, dich ein weiteres Mal von mir abzuweisen? Trotzdem tat ich es.

Du knietest noch immer über mir. Nachdem ich dich noch einmal beinahe angefleht hatte aufzuhören, ließest du dann doch von mir ab und stütztest eine Hand rechts, eine Hand links neben meinen Kopf. Damit wäre jede meiner Bewegungen auf Widerstand gestoßen. Ich war... hilflos, ausgeliefert. Und dieses Mal hatte ich keinen Ed, der mir aus dieser Situation heraushelfen würde, hatte nicht mal die Möglichkeit mich zu fragen, was Ed jetzt tun würde und so zu handeln.

„Ich werde nicht nachgeben“, stelltest du ernst klar. „Nicht bei dir. Verstehst du nicht, wie sehr ich dich brauche? Dich? Deine Nähe? Ich werde nicht nachgeben. Du gehörst zu mir!“ Du versuchtest, mir deinen Willen aufzudrängen. Warum tatest du das nur? Warum konntest du dich nicht mit einem Nein zufrieden geben? Warum, verdammt noch mal, bekam ich nur langsam Verständnis für dich?

Ein weiteres Mal beugtest du dich zu mir herunter. Ein weiteres Mal küsstest du mich gegen meinen Willen. Ich wand mich beinahe schon panisch, stieß zwischen deinen Küssen knapp deinen Namen hervor, flehte dich darum an, endlich von mir abzulassen.

Als du dich dann doch wiederholt aufsetztest um mir wenigstens einmal Wort zu gönnen, schaffte ich es zuerst gar nicht zu sprechen. Warum, Himmel noch mal, musstest du mich auch so heftig erregen? War ich einfach leicht erregbar, oder... lag es an dir? „Wir sind beide Männer, wir sind auch noch Brüder. Das geht nicht. Auf so eine Beziehung kann ich mich nicht einlassen...“, erklärte ich kläglich, immer ich, der ich mich grundsätzlich an die drückenden Formalitäten und Vorgebungen hielt.

„Alphonse, *du*“, begannst du da gequält, „du kannst gar niemanden außer mir nehmen, du kannst einfach mit keinem außer mir zusammen sein.“

Was redetest du denn da von wegen „zusammen sein“? Wolltest du da etwa andeuten – oder eher klarmachen – ich würde dich... lieben? Lieben, wie man eben nur lieben kann? Nein, das tat ich nicht, gewiss nicht, so versuchte ich mir weiszumachen.

Doch... Was war es dann, dieses wohlige Gefühl, das durch meine Adern pulsierte? Was war es dann, was mich dazu verleitet hatte, dieser fehlerhaften Nähe zwischen uns beiden nachzugeben? Was war es, wenn es nicht Liebe war? Liebe, die über die Zuneigung, die Brüder füreinander empfinden durften, hinausging? Meine Zweifel lösten sich in sich selbst auf. Ich liebte dich, wie ich nie einen Menschen zuvor geliebt hatte. Und das wurde mir in dieser Sekunde erst richtig bewusst, obwohl ich dich doch schon geküsst hatte und das nicht nur einmal.

Du fuhrst beunruhigt fort: „Niemand wird dich je so verstehen wie ich es tue! Niemand wird dich je so beschützen wie ich es tue! Niemand wird dich je so lieben wie ich es tue! Niemand außer mir, hat bisher so oft sein Leben für dich aufs Spiel gesetzt wie ich es tat! Du *musst* mich nehmen! Du *musst*!“

Du befahlst mir also, wen ich lieben durfte und wen nicht. Du ließest mir keine Wahl. Es war wie forciert.

„Außerdem“, meinstest du weiter wurde dein Gesicht traurig, wie von Schatten umspielt, von Schmerz erfüllt, „niemand außer dir würde *mich* jemals nehmen. Ich – rechthaberisch, stur, leichtsinnig, egoistisch, launisch, kleinwüchsig...“

Das ging mir dann doch zu weit, selbst wenn du deinen Charakter da sehr treffend beschriebst, doch dies waren nur die negativen Eigenschaften; an positiven gab es jedoch erheblich mehr und es fiel mir nicht schwer, ein paar aufzuzählen. – Nur so als Zwischenfrage: Meintest du etwa, ich könne niemand anderen nehmen, weil du niemanden außer mir bekommen könntest? War das etwa bloß eigennütziges Denken? – „Du“, begann ich schließlich, deinem Blick bewusst weichend, „du würdest Millionen andere finden, das sage ich dir. Du bist gut aussehend, intelligent, witzig, gerne zum Lachen zu haben; kannst trösten, beschützen, für einen da sein; du kannst gut küssen.“ Ich unterbrach mich selbst und schlug mir erschrocken die Hand vor den Mund. Was war denn da in mich gefahren? Das hatte ich doch nur denken wollen! Was du wohl in diesem Moment von mir dachtest...

Ich wagte es, zu dir rüber zu linsen und erblickte die mich fassungslos anstarrenden, sternfarbenen, so wie Himmelslichter gerührt funkelnden Augen deiner. „Findest du das wirklich...?“

Ich nickte schwach und nahm schwer seufzend die Hand vom Mund. War doch egal, verdammt ich liebte dich! „Such dir jemand anderen, als mich. Jemanden, mit dem du glücklich werden kannst.“ Diese Liebe war doch unmöglich! Mindestens du solltest davon erlöst werden, solltest dein Leben nicht wie im Traum an dir vorbeiziehen lassen.

„*Verdammt, Al!!*“, schriest du mich plötzlich wütend an, sodass ich zusammenzuckte. „Was denkst du eigentlich? Ich würde mit niemandem außer dir jemals glücklich werden, ich will verflucht noch mal nur dich! Dich allein und niemand anderen! Ich will nicht, dass dir jemand näher kommt, als ich es tue! Ich kann dich nicht jemand anderem überlassen!“

Du wolltest. Du wolltest und du musstest deinen Willen bekommen. Wenn du mich wolltest, dann wolltest du mich. Wenn du mich wolltest, dann durfte niemand außer dir mich besitzen. Wenn du mich wolltest, dann hatte ich mich zu beugen. Wenn du mich wolltest, dann musste ich allein dir gehören. Niemand anders durfte an mich ran, wenn du nicht wolltest. Und du bekamst immer, was du wolltest.

Wie du mich so anschriest, bahnten sich Tränen den Weg in meine Augen. Ich war kurz davor, mich vor dir zu fürchten.

Da bemerktest du, wie ich zitterte. „Du weinst“, flüsterstest du geschockt, als dir schlagartig bewusst wurde, dass du mich offenbar zum Weinen gebracht hattest.

„Ich... Habe ich-...? Das... Es tut mir leid, ich-... Ich wollte das nicht...“, versuchtest du stammelnd, mir zu helfen, mich zu sammeln. Du atmetest tief durch. Einzig und allein die Traurigkeit wagte es nun, dein engelhaftes Gesicht zu zieren. „Ich verstehe. Dann sag mir bitte einmal klar und deutlich, dass du mich nicht liebst, damit ich mein Leben nicht in einem sehnächtigen Wunschtraum verbringen muss. Sag mir, dass du mich nicht liebst und ich werde dich in Ruhe lassen können...“

Du gabst nach... Du gabst nach und wolltest *nicht* auf jeden Fall bekommen, was du wolltest? Woran lag es? Mein Gefühl sagte mir, dass es an mir lag, weil eben *ich* es war. Lag es daran, dass du mich wirklich so sehr liebtest, dass du für mich nachgabst um mir nichts auferlegen zu müssen? Respektierst du doch meine Gefühle? „Ed...“, schluchzte ich leise. „Ich kann nicht. Ich kann dich nicht belügen.“

Du erstarrtest. Du verstandest meine Worte. „Weshalb“, fragtest du mich dann, du fassungslos, geplagt und verletzt, „weshalb sträubst du dich dann so gegen mich? Weshalb erlaubst du mir nicht, dir nahe zu kommen? Weshalb lässt du mich dich nicht einfach berühren? Du musst doch nichts weiter tun, als dich von mir berühren zu *lassen!*“ Dein Gesicht wirkte gequält. So von Leid durchzogen hatte ich dein bildhübsches Antlitz noch nie gesehen, soweit ich mich in dieser Sekunde erinnern konnte. Du zeigtest mir eine andere Facette von dir – eine, die nur ich sehen durfte. Eine, die auch mal Schwäche zeigte. Aber das war nur gut so, du warst ein Mensch, keine Maschine, trotz der Auto-Mails. Du durftest auch mal schwach sein. Du musstest nicht immer der starke Beschützer sein. „Bitte, Al! Lass mich dich berühren! Ich kann dieser ewigen, von der Gesellschaft aufgezwungenen Distanz nicht länger standhalten!“

Du *fragtest* mich nach Nähe. Du flehtest förmlich. Ich wollte dich nicht leiden sehen. Meine Tränen hatten sich wieder eingestellt. Ohne selbst zu wissen, wie mir geschah, hörte ich mich dich gewähren lassen.

Kaum, dass ich meine Zustimmung gegeben hatte, glitt deine Hand schon wieder über meine bloße Brust, ein erleichterter, doch beinahe nachdenklicher Ausdruck auf deinem Gesicht liegend. Kurz darauf legtest du auf einmal dein Ohr an mein Herz, als wolltest du es schlagen hören. Ein wohliger Schauer durchlief mich. Dein feines, goldblondes Haar, offen auf meiner Haut aufliegend, reizte mich irgendwie, es anzufassen. Ich streckte zögerlich die Hand aus und strich dir über den Kopf. Dein Haar war so weich, so glatt. Es war angenehm, dich zu berühren.

Schließlich wagte ich mich, meine Hand tief in dein weiches Haar gleiten zu lassen. So begannen wir beide – auch ich, was ich nicht von mir erwartet hatte, doch der Drang war unumgänglich – zuerst zögerlich, uns gegenseitig zu berühren, den Körper des jeweils anderen mit den Händen zu ertasten, zu erforschen. Bei dir schlug es irgendwann auf Lippen und Zunge um, mit denen du über meine bloße Haut fuhrst, woraufhin ich schlagartig zum Aufhören gezwungen war, da du mich zu mir ungewohnten Reaktionen bewegtest, mit denen ich nicht recht umzugehen wusste.

Im Endeffekt lief es dann wieder auf das Gleiche hinaus: Du, über mir kniend, küsstest mich erneut auf die Lippen, dieses Mal ging auch von mir Initiative aus und unsere Zungen begannen wieder, miteinander zu spielen, die jeweils andere zu necken. Ich, meine Arme um deinen Körper gelegt, zog dich zu mir herunter, so nah, dass dein Oberkörper erneut auf dem meinen auflag. Von deiner Nähe wurde mir sofort unglaublich heiß, aber gleichzeitig überraschend kalt, das Gefühl dieses Körperkontaktes war einfach unübertrefflich berauschend.

Wir waren einander so nah, wir küssten uns innig und ungehemmt, aber dieser heftige, leidenschaftliche Kuss war ja nur durch dich zustande gekommen: Du küsstest

mich zu Anfang vorsichtig, führtest mich zuerst an die Sache heran und ließest mich nach Belieben ruhig oder intensiv erwidern. Dann küsstest du zurück, immer etwas direkter als ich zuvor und fordertest mich mit deiner Zunge auf, ich solle ebenso direkt erwidern, wenn mir danach war, dann sogar noch direkter. So ging es dann immer weiter, bis der Zungenkuss wie der erste eskalierte und in einem wilden Gefecht endete, das wir beide gewinnen wollten. Jeder versuchte den anderen auszuspielen und zu übertrumpfen.

Nicht nur das Gefühl, das ich dabei verspürte, befriedigte mich, auch deine Nähe, dieses freie Zeigen der Gefühle füreinander, aber insgesamt machte dieses uns beiden vorher unbekannt gewesene Spiel einfach Spaß und Lust. So wurde dann alles immer ausgelassener und heißblütiger und wir beide – waren einfach miteinander. Wir zeigten, wie wir fühlten, wir spielten miteinander, so intensiv und impulsiv, dass es mich währenddessen gelegentlich zum Schmunzeln brachte; nicht nur unsere Zungen, auch unsere Hände, die ungeduldig und erregt über den Körper des jeweils anderen fuhren, wollten berühren, erkunden. Wir wollten einander nah sein, so nah, wie nur möglich. Denn diese Nähe tat gut.

Ich fragte mich, in welchem Zustand ich wohl morgen wieder erwachen würde...

In dieser Nacht erkannte ich, wie sehr ich dich brauchte. Wir beide, du und ich, waren schon immer aufeinander angewiesen gewesen.

Wir beide, du und ich, hatten unser Leben miteinander verbracht, gute und besonders schlechte Zeiten zusammengehalten und uns gegenseitig auf uns abgestützt und uns gegenseitig gestärkt. Schon immer waren wir unzertrennlich gewesen.

Wir beide, du und ich, hatten einfach schon immer zusammen gehört.

Wir beide, du und ich, wir waren wie füreinander vorbestimmt.

Mehr Lieben als ich dich liebte war mir ganz und gar unmöglich. Also warum sollten wir beide, du und ich, unsere Zeit nicht miteinander verbringen, wo wir uns doch aus tiefstem Herzen liebten? Weil das *tabu* war? Und jetzt frage ich dich: Welches *Tabu* haben wir beide, du und ich, denn nicht zusammen gebrochen?

Wir beide, du und ich – gemeinsam sind wir stark.

Wir gehören zusammen, auf Ewig.

Wir wollen zusammen sein, auf Ewig.

Wir lieben uns.

Wir beide, du und ich.